

NDB-Artikel

Lohenstein (bis 1670 *Casper, Caspari*), *Daniel* von Dichter, * 25.1.1635 Nimptsch (Schlesien), † 28.4.1683 Breslau. (lutherisch)

Genealogie

V Joh. Casper (Caspar) v. L. (Adel 1670), auf Lohenstein, Ratsherr in N., Steuereinnehmer;

M Susanna Schädel († 1652);

B →Johann (1640–92), Dichter;

- ⚭ Breslau 1657 Elisabeth († 1708), T d. Caspar Hermann, Amtmann d. Landgüter d. Stadt Breslau;

1 S, 3 T, Daniel, kurbrandenburg. Amtshauptm. d. Kommende Lagow; Helena (⚭ Timotheus v. Schmettau), Euphrosine (⚭ Hans Magnus v. Goldfuß), Elisabeth (⚭ Heinrich v. Gloger).

Leben

L., der zunächst von Tobias Jung in Nimptsch unterrichtet worden war, besuchte 1642-51 das Magdalenen-Gymnasium in der vom 30jährigen Krieg verschont gebliebenen schles. Metropole Breslau, wo er die Grundlagen seiner geistigen und künstlerischen Entwicklung erwarb. Neben philologisch-rhetorisch akzentuierter Bildung vermittelte die in protestantisch-humanistischer Tradition geführte Schule durch ihr seit 1648 regelmäßig spielendes Theater, das zu den bestausgestatteten Bühnen der Zeit gehörte, entscheidende Impulse: Das 1650 oder 1651 dort aufgeführte Trauerspiel „Ibrahim“ war L.s erster Beitrag zur Gattung des deutschsprachigen schles. Kunstdramas. Im Herbst 1651 immatrikulierte sich L. in Leipzig, um bei Benedikt Carpzov Jura zu studieren. Wohl noch 1653 wechselte er an die Univ. Tübingen, wo er im Juni 1655 mit der unter Wolfgang Adam Lauterbach gehaltenen „Disputatio juridica de voluntate“ das Studium abschloß. Eine Bildungsreise führte L. von der Schweiz in die Niederlande (mit längeren Aufenthalten in Leiden und Utrecht) und über Hamburg zurück nach Breslau. Eine zweite Reise hatte Italien zum Ziel, nahm aber wegen der Pestgefahr einen anderen Verlauf: von Graz über Wien nach Ungarn. Auf diesen Reisen betreute L. allem Anschein nach die beiden Söhne eines Obristen als Hofmeister. Von ihnen erbte er 1673 die Güter Reisau und Roschkowitz; im selben Jahr kaufte er das Gut Kittelau von der Hzgn. Luise von Brieg.

1657, vermutlich schon vor seiner Heirat im Oktober, ließ L. sich als Rechtsanwalt in Breslau nieder und war in diesem Beruf bis 1668 tätig.

In dieser Zeit erwarb er sich hohes Ansehen als Jurist, als Verfasser von Trauerspielen für das Breslauer Schultheater und als Autor meist anlaßgebundener Lyrik. Die Tragödien („Cleopatra“, 1661; „Agrippina“, 1665; „Epicharis“, 1665; „Sophonisbe“, 1666), in denen L. ausschließlich pagane Stoffe gestaltet, variieren den Konflikt des Staatsmannes im Spannungsfeld zwischen sexueller Begierde, Ehrsucht, Moral und politischer Vernunft. Aus dem negativen Exempel, das in die Katastrophe führt, leitet sich das positive Gegenbild des im Sinne frühaufklärerisch-rationalistischer Ordo-Vorstellungen vernünftig handelnden Politikers ab. In diesen thematischen Zusammenhang gehören auch L.s Gracián-Übersetzung (Staatskluger Cath. Ferdinand, 1672), in der der Typus eines vollkommenen Herrschers beschrieben wird, und die als Fürstenspiegel konzipierte „Lob-Schrift“ auf Georg Wilhelm, den letzten Piastenherzog (1676).

1668 begann L.s Karriere als politischer Beamter. Er wurde Regierungsrat des Fürstentums Oels im Dienste der Hzn. Elisabeth Marie. Ein Angebot Hzn. Christians von Liegnitz, Brieg und Wohlau, als Geheimsekretär für ihn zu arbeiten, schlug er im Juni 1670 zugunsten einer Anstellung als Syndikus der Stadt Breslau aus. Wenige Wochen später erfolgte die Nobilitierung der Familie. 1673 veröffentlichte L. sein letztes Drama, „Ibrahim Sultan“, das Kaiser Leopold anlässlich seiner zweiten Hochzeit gewidmet war. Unmittelbar nach der Beförderung zum Obersyndikus reiste L. zu diplomatischen Verhandlungen nach Wien (22.2.-25.4.1675), wo er Versuche, den eigenständigen Status der Stadt Breslau zu beseitigen, erfolgreich abwehrte. Im selben Jahr erfolgte seine Ernennung zum Kaiserl. Rat. Breslau, die schles. Piasten und der Wiener Hof markieren den Rahmen, in dem sich L.s Weltbild entwickelte. Zu seinen persönlichen Freunden gehören Balthasar Friedrich v. Logau, Hans Assmann v. Abschatz, Friedrich v. Roth und Hans Adam v. Posadowsky. Die literarische Arbeit des letzten Lebensjahrzehnts konzentrierte sich auf sein Opus magnum, den unvollendet gebliebenen „Arminius“-Roman. Diese enzyklopädisch konzipierte „Staats-, Liebes- und Helden-Geschichte“ ist durch Anmerkungen erläutert und umfaßt über 3000 Quartseiten. Zahlreiche Handlungsstränge und Exkurse sind in ihr kunstvoll verknüpft. In verschlüsselter Form legitimiert sie die Herrschaft des Hauses Habsburg (Leopold II. als zweiter Cheruskerfürst) und bietet eine aus Fiktion und Historie gestaltete teleologische Deutung der Geschichte mit stark patriotischer Tendenz. Die zentrale Problemstellung des Werks liegt in der Frage nach dem Verhältnis von geschichtlicher Prädestination und Freiheit des menschlichen Willens. – Als Dramatiker und Autor des „Arminius“ gehört L. zu den bedeutendsten Dichtern des 17. Jh.; sein lyrisches Werk, das religiöse, gelehrte und frivol-galante Formen, Heroiden und Gelegenheitsgedichte ausweist, ist dagegen eher konventionell (Sammlung „Rosen“, 1680).

Werke

Weitere W Lob-Rede Bey Des ... Herrn Christians v. Hofmannswaldau ... Leichbegängnüße, 1679. - *W-Verz.*:

H. v. Müller, Bibliogr. d. Schr. D. C.s v. L., 1652-1748, in: Werden u. Wirken, Festgruß f. K. W. Hiersemann, 1924, S. 184-261;

G. v. Wilpert u. A. Gühring, Erstaussg. dt. Dichtung 1600-1960, 1967.

Literatur

ADB;

C. Müller, Btrr. z. Leben u. Dichten D. C.s v. L., 1882;

M. Wehrli, Das barocke Gesch.-bild in L.s „Arminius“, 1938;

K. G. Just, Die Trauerspiele L.s, 1961;

E. Verhofstadt, D. C. v. L.: Untergehende Wertwelt u. ästhet. Illusionismus, 1964;

W. Voßkamp, Unterss. z. Zeit- u. Gesch.-auffassung im 17. Jh. b. Gryphius u. L., 1967;

U. Fülleborn, Die barocke Grundspannung Zeit-Ewigkeit in d. Trauerspielen L.s, 1969;

D. Kafitz, L.s „Arminius“, 1970;

G. Spellerberg, Verhängnis u. Gesch., 1970;

ders., D. C. v. L., in: Dt. Dichter d. 17. Jh., 1984, S. 640-89;

E. M. Szarota, L.s „Arminius“ als Zeitroman, 1970;

B. Asmuth, D. C. v. L., 1971 (*W-Verz.*);

ders., L. u. Tacitus, 1971;

G. Pasternack, Spiel u. Bedeutung, 1971;

K.-H. Mulagk, Phänomene d. pol. Menschen im 17. Jh., 1973;

A. Martino, D. C. v. L., Gesch. seiner Rezeption, I, 1978;

Stud. z. Werk D. C.s, v. L., in: Daphnis 12, 1983, S. 217-505;

Kindlers Lit.-Lex., III, 2047 (Cleopatra), V, 4152 (Arminius), X, 8910 (Sophonisbe), XII, 10434 (Agrippina);

G. U. Gabel, D. C. v. L., A bibliography, 1973 (*W-Verz.*);

G. Dünnhaupt, Bibliogr. Hdb. d. Barocklit. 2, II, 1981, S. 1088 ff.;

Kosch, Lit.-Lex.³

Portraits

Brustbild v. Sandrart, in: D. C. v. L., Ibrahim Sultan ... Und andere Poet. Gedichte, 1685 u. ö.;

Kniestück v. J. Tscherning, in: D. C. v. L., Großmüthiger Feldherr Arminius I, 1689, Abb. b. Wilpert, Literatur in Bildern.

Autor

Peter Ukena

Empfohlene Zitierweise

Ukena, Peter, „Lohenstein, Daniel von“, in: Neue Deutsche Biographie 15 (1987), S. 124 f. [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/>.html

ADB-Artikel

Lohenstein: *Daniel Casper v. L.*, Dichter. Casper ist der Familienname; „v. Lohenstein“ Zusatz seit der 1670 erfolgten Nobilitirung des Vaters, Johann Kaspar, kaiserl. Steuereinnehmers und Nimptscher Stadtraths, der Grundstücke an der Lohe besaß. L., geboren am 25 Januar 1635, besuchte 1643 bis 1651 das Breslauer Magdalenengymnasium, Genosse Hoffmanns v. H. und Mühlport's, ging im Herbst 1651 als stud. jur. nach Leipzig, dann nach Tübingen, wo er im Juni 1655 promovirte, und als Hofmeister zweier v. Kleindienst, dem Brauch der Zeit folgend, nach Leyden und Utrecht. Ein Seesturm bedrohte auf der Heimreise sein Leben. Auch die Schweiz, Steiermark und Ungarn sah er, nicht aber Italien und Frankreich. Er heirathete im Herbst 1657 Elisabeth Herrmann und wurde Advocat in Breslau; 1666 als angesehenener, überaus gelehrter, im Beruf ausgezeichnete Mann ölsnischer Regierungsrath, 1670 Senatssyndicus, 1675 nach einer erfolgreichen diplomatischen Sendung an den Wiener Hof kaiserlicher Rath und wegen der energischen Bemühungen für die Stadt Protosyndicus, als welcher er am 28. April 1683 starb. 1673 hatte er drei Güter erworben, theils durch Ankauf, theils durch Erbschaft von Herrn v. Kleindienst.

Die Poesie ist für L. eine in schreiende Farben gekleidete Magd der Polyhistorie; „bloßes Nebendinge“, „erleichternder Zeitvertreib“, wo er weder „Auffenthalt noch Gewinn“ sucht, „kein Handwerk“. Kein innerer Drang, keine Originalität, nur Fortführung und Caricatur vorhandener Richtungen tritt uns entgegen. Seine Vordermänner sind Andreas Gryphius und Hoffmann v. Hoffmannswaldau, dem er 1679 die pomphafte Leichenrede hielt „Der große Pan ist todt“. Lohenstein's Phantasie ist lahm und wirthschaftet mit einem mühselig gesammelten Tropenvorrath. Erfindung hat er nur insofern, als er jede greuliche Marterscene durch eine noch greulichere, jede gewagte Buhlszene durch eine noch nacktere, raffinirtere überbieten kann. Sein Stil ist Marinismus, „italienische Schreibart“; beide Führer der sogen. zweiten schlesischen Schule sind Marinisten, so zwar, daß der ältere den Adone, der jüngere La strage degli innocenti bevorzugt. L. übertrumpft die Centnerworte Gryphs und holt sich Ambra aus der wälschen Parfumerie Hoffmannswaldau's. Aber, gar kein Lyriker, bringt er es in all seinen Gelegenheitsgedichten — sogar im „Denck- und Danck-Altar“ für seine Mutter — nicht über ein Zusammenflicken aufgelesener Lappen und bleibt frostig, wo er sinnlich sein möchte. — Seine Heldenbriefe sind ein Abklatsch Hoffmannswaldau'scher Heroiden, mit einem starken Stich ins Gräßliche: Philipp II. an die Eboli, Peter der Grausame von Castilien an Blanca. Dazu der entsetzliche Abschiedsmonolog der „durch's Geburthsglied sterbenden“ Maria Coronelia. Er nennt seine weltlichen Lyrica „Blumen“, seine geistlichen „Thränen“, auch hat er jeden Satz des 58. Capitels Jesaias in gereimten „Geistlichen Gedanken“ ausgeführt und mehreres aus dem Französischen und Italienischen (Marini) übersetzt.

Seine litterarhistorische Bedeutung liegt im Drama und im Roman. Des Andreas schwächerer Sohn Christian Gryphius überbot alle Lobredner Lohenstein's (Poet. Wälder, S. 696):

Du hast dem Sophokles schon längst den Preis genommen

Und Eschylus beseufzt, was er durch dich verlohrt!

Lohenstein's oder nach den Titelblättern bis 1665 Daniel Caspers Trauerspiele erschienen in folgender Reihe: 1658 „Ibrahim“ (J. Bassa, Schülerarbeit von 1650), 1661 „Cleopatra“, 1665 „Agrippina“, „Epicharis“, 1673 „Ibrahim Sultan“, 1680 „Sophonisbe“, Cleopatra erweitert. Die meisten dieser Stücke sind von Breslauer Studenten dargestellt worden. Die Technik folgt dem Vorgang Gryphs: 5 Acte in Alexandrinern, Wechsel längerer Reden und sentenziöser Stichomythien, schematische Eingangsmonologe, antikisirende und allegorische Reyen, Träume, Geistererscheinungen, Greuel. Ihm fehlen die wirklich tragischen Situationen Gryphs; für das Einfache hat er kein Organ, Gryphs Talent zur Komik ist ihm völlig versagt. Aber auch der durch Gryphs Dramatik durchgehende Zug großartiger, stoischer Standhaftigkeit und Aufopferung für hohe Prinzipien ist geschwunden gegen platzende Redebomben und ekle, der verrohten Phantasie des Zeitalters willkommene Wagnisse der Handlung. Lohenstein's Dramen zerfallen in zwei Gruppen. Erstens: die beiden Ibrahim und zwei Nerostücke. Warum L. aus Rom wieder in den Orient zurückkehrte, sagt uns der Bosphorus vor dem J. S.: es gehen „der Türcken Greuel-Thaten der Welt und Vorwelt Sünden für“. Diese Gruppe stellt Ausschweifungen der Cäsaren und Sultane vor, uns durch Bordell und Schlachthaus zerrend. Was Gryphius nur einmal bietet, des Chach Abas brünstiges Verlangen nach Catharinens Besitz, ist bei L. ein in Worten und Werken bis zur crassesten Deutlichkeit ausgenutztes Hauptmotiv. Und ein Drama, worin ein gekröntes Scheusal eine Jungfrau schändet, durfte dem Kaiser Leopold mit der feinen Schmeichelei, er sei Ibrahim's Gegentheil, zur Vermählungsfeier gewidmet werden! Der Einfluß Seneca's, die üblen Wirkungen des dreißigjährigen Kriegs auf die dramatische Kunst, der Türkenhaß vereinigen sich. Das Erstlingswerk Ibrahim Bassa (nach dem von Zesen übersetzten Roman der Scudery) zählt wenige Personen, weniger Verse, weniger Stichomythien, ist technisch schwach, discret im Sinnlichen, maßvoller im Schwulst, nur daß in der großen Scene des Schlußacts Mustapha's Geist den „blutdürstigen Bluthund“ nach Kräften anschreit. „Agrippina ist voll brutaler Sinnlichkeit, zumal in dem Auftritt, wo die Mutter den Sohn zur Blutschande verführt, denn nicht nur die Buhlschaft mit Sabina Poppäa oder Acte wird ohne jeden Rückhalt zur Schau gestellt. Im zweiten Nerostück, der „Epicharis“, wird das Nebenmotiv der „Agrippina“ zum Haupthebel des Interesses: grausame Marter. Die beiden ersten Acte entrollen die Verschwörung und die Gegenintrigue. Epicharis sticht sich, läßt ihr Blut in den Wein stießen, dann schlürfen alle diesen „verzuckert Freundschafts-Tranck“ „aufs Bluthunds Untergang“, um vom 3. Act an das fürchterlichste politische Martyrium zu durchlaufen, dem Nero als behaglicher Zuschauer beiwohnt. Der endet durch siedendes Pech, jenem wird die Zunge ausgerissen, der phlegmatische Seneca stirbt in seiner Wanne, Epicharis thut selbst die trotzigsten Vorschläge, z. B. man möge doch ihre Gedärme um einen glühenden Pfahl winden, und muckst nicht, als ihr die Brüste abgezwickelt werden, bis sie sich plötzlich erwürgt. In all diesen Stücken bringt die böse Staupe des letzten Acts dem Tyrannen nur eine prophetische Beängstigung in der obligaten Traum- und Geisterscene.

Dagegen bietet „Ibrahim Sultan“ wenigstens eine gewisse Henkergerechtigkeit, indem die Verschwörer siegen und der Wütherich, nachdem ihm sieben Geister, Ambre und sechs „Bassen“, erschienen sind, von vier stummen Eunuchen erdrosselt wird. Das Hauptmotiv ist: Nothzucht. Daß in einer Serailscene fünf Knäblein vor den Augen der jammernden Mütter geschlachtet werden, läuft nur nebenher. Ibrahim beginnt mit einem Einbruch ins Schlafgemach der Sisigambis, dann erglüht er für des Obermufti Tochter Ambre, sie weigert sich, wird „fingernackt“ auf ein Bett geworfen und geschändet; sie ersticht sich nach einem großen Monolog. Die sultanische Wollust muß sich ekelhaft deutlich entfalten, sei es, daß Kiosem die Laster des Sohnes strafend haarklein beschreibt oder daß die kupplerische Vettel Sekierpera seine Brunst durch eine Schilderung der badenden Ambre kitzelt. An solchen Stellen erreicht die Abgeschmacktheit des „schlesischen Marin“ ihren Gipfel. Sein Tropenschatz läßt sich auf ein paar Rubriken zurückführen; nur in schweren Compositis ist er unerschöpflich. Meer und Schifffahrt liefern triviale Bilder, Eine große Rolle spielt das Oel: Liebesöl, Geilheitsöl, Ekelöl etc. Ein Abgewiesener sagt etwa, es helfe nichts, daß er sein Liebesöl auf ihres Herzens Kalk gieße. Eine Geschändete: sie wolle sich in der Seife seiner Asche waschen, weil er aus ihrem Jungfrauenwachs den Keuschheitshonig gestohlen. Weibliche Reize werden Hoffmannswaldauisch, nur ohne dessen prickelnde Sinnlichkeit bezeichnet. Die Brüste z. B. heißen Lilienfeld, Schneeberg Aetna, geschwellte Bälge etc.; „die Flammen kwälln auß Schnee, auß Marmel blühn Corallen, Zinnober krönet Milch auf ihren Liebesballen“. Marmelballen, Alabast, Rubin betrachtet L. gar nicht mehr als Tropen. Seine Frauen sprechen stets in diesem Stil von ihrem Körper. Denn wie dieser Stil nicht selten zum baren Unsinn sich verirrt und gelegentlich das Verstiegenste mit dem Niedrigsten paarend „vom Koth zu Gott“ schweift, so entbehrt er, eine ewige Rodomontade, jeder Abwechslung und Schattirung. Nie fragt L., paßt solche Sprache für den Charakter der Person? So darf Ambre, ein reines keusches Mädchen, rufen: „und meiner Adern Qväll, für dem Chrystall nicht rein und Schwanen fleckicht sind, soll ein Gefässe seyn, darin der geile Hengst den Schaum der Unzucht sprizet?“ Tiraden oder die dialektischen Schlager aus der Rhetorenschule; wo eine starke Situation leidenschaftliche Wechselrede fordert, gibt er sechs bis sieben Seiten stichomythischer Concetti.

Die zweite Gruppe umfaßt: „Cleopatra“ und „Sophonisbe“, viel behandelte Stoffe. Beide Stücke zeigen ein Streben nach höherer Kunst, stehen dem französischen Kunstdrama näher, interessiren gleichwol weniger als die übrigen, da ein so impotenter Dichter nur durch Excesse pathologische Theilnahme weckt. Mehr Handlung, mehr Personen ersten Ranges, freierer Ortswechsel (aber auch in „Epicharis“ Verwandlung im Act), Conflict, contrastirende Charaktere, politische Momente, nicht bloße Wollust und Marter, Sühne im Schluß. Aber Antonius verschwindet schon im 3. Act. In der zweiten Bearbeitung macht sich Lohenstein's ägyptologische Weisheit schulmeisterlich breit. Schon der gelehrte Gryphius gab jedem Drama einen Anhang von Anmerkungen, meist historischen Belegen bei. Nun kramt der erstaunlich belesene L. seine ganze Bildung aus und bringt im Text, besonders der zweiten Cleopatra, manches nur den Noten zu Liebe an. Aber der Ausdruck ist 1680 einfacher als 1661. Seine, auch sprachlich, maßvollste Leistung ist „Sophonisbe“ mit einer recht gelungenen Kerkerscene, gezügelter Sinnlichkeit,

Spuren echter Beredsamkeit in einem Folterauftritt, Elementen des Ballets und der Oper, Schmeicheleien für Leopold sogar in prophetischen Reden der Dido, einem schwachen Abschluß.

In seiner letzten Lebenszeit dem Romane zugewandt, hinterließ L. den ungeheuren Torso „Arminius“, der auf Grund seiner Skizzen zu Ende geführt. 1689 f. erschien, in 18 Büchern von über 3000 Quartseiten. Das Thema, angeschlagen zuerst in einem dem Lucian abgewonnenen Todtengespräch Hutten's, war L. nahegelegt durch die deutschthümelnde Neigung der Gelehrtenwelt des Jahrhunderts. Und was der biedere Nürnberger Hagelgans im Kleinen für die deutsche Alterthumskunde geleistet, wollte L. in einem vasten culturhistorischen Romane erschöpfend leisten. In der Dichtung des 17. Jahrhunderts war Armin schon bei Theobald Höck, Moscherosch u. a. erschienen; episch faßt ihn dann noch Schönaich; dramatischer Held ward er seltsamer Weise zuerst durch einen Franzosen, Scudery, es folgen J. E. Schlegel, Moser, Ayrenhoff, Klopstock, Kleist etc. Auch Lohenstein's monströses Werk verfolgt eine patriotische Tendenz, aber der Panhistor erdrückt den Patriot, der eigentlich alles Große in der Weltgeschichte von verkappten Germanen ausgeführt meint. L. ist ein Achilles Tatiüs redivivus. Der Excurs herrscht, die Linien der Haupthandlung verschwinden unter den vielästigen Strichen der Episoden. Schon im ersten Buch wird die „Deutschburger“ Schlacht abgethan. Der Arminius faßt alle Richtungen des damaligen Romans zusammen. Die Geschichte der armenischen Fürstin Erato ist ein heliodorischer Roman im Roman und ihr Geliebter Zeno gibt einen indischen Reiseroman zum besten. Ismene leidet wie Ziegler's Banise. Im zweiten Buch wird alle Leidenschaft der Liebe und des Hasses aufgewühlt und es fehlt dem Nebenwerk nicht an einzelnen interessanten Zügen. Das ganze aber ist ein ungeheurer Speicher für Lohenstein's unübersehbare Lesefrüchte, ein dickleibiges Conversationslexikon, eine „tollgewordene Encyklopädie“ (Eichendorff), wo die Handlung ganze Bücher hindurch nicht vom Fleck rückt, Hochzeits- und Friedensfeste, zugleich Triumphe antiquarischer Weisheit unseres Deipnosophisten, endlose Redeturniere Tummelplätze seiner Rhetorik, die Erwähnung der Amazonen Anlaß zu einer Monographie über dieselben, der Name Athen Antrieb zu einer Besprechung der dortigen Kunstdenkmäler werden, wo man alle Germanenfeldzüge der Römer, die Geschichte aller Mischen Kaiser, alle deutschen Staats-, Sacral- und Privatalterthümer, ja die Geschichte der Habsburger, der Reformation, des 30jährigen Kriegs, der Entdeckung Amerika's und große Einzelbiographien aller Hauptpersonen findet. Die Sprache ist nur partienweise bombastisch. Die allgemeine Spruchweisheit wurde, wie einst aus Constantin Manasses, daraus excerptirt im Lohensteinius sententiosus, 1710. Aber M. Mendelssohn ging als Retter zu weit, wenn er dem Werk in den Litteraturbriefen historischen Stil, gedrungene Kürze und eine Beredsamkeit, die ans Erhabene grenze, nachrühmte.

Die ersten Angriffe von Belang hat Warneck mit vorzüglicher Parodie einiger Tropen gegen L. gerichtet (vgl. Vorr. 1704). Bodmer gab den Helden Arminius in einer Nachahmung von Boileaus satirischem Todtengespräch gegen den Scudery'schen Cyrus dem Gelächter preis (Discourse der Mahlern, III. St. 14); vgl. den wüthenden Ausfall gegen L. im „Character der deutschen

Gedichte" und Breitinger, Crit. Dichtkunst, S. 163 f. Die Gottsched'sche Schule kämpfte unermüdet gegen seinen „Schwulst“. Viele Dichter, auch der große Haller, rangen sich nicht ohne Mühe aus dem Lohenstein'schen Geschmack ihrer ersten Jugend los. Gegen Milton, Haller, Klopstock erhob Schönaich im „Neologischen Wörterbuch“ den Ruf: Lohenstein! Lohenstein! Aber die einen witterten in jeder gehobenen Dichtersprache Phöbus, die anderen wollten nur den mühseligen, phantasielosen, verstiegenen L. und seine Nachfolger ächten. Schon Pyra unterscheidet im „Erweis“ S. 55 ff. weislich: Milton vertrete das „Wunderbare“, L. das „Abenteuerliche“.

Literatur

Ueber die Ausgaben vgl. zu Goedeke's Grundriß S. 515 f. die verunglückte Rettung von A. Kerckhoffs: D. C. v. Lohenstein's Trauerspiele mit besonderer Berücksichtigung der Cleopatra, Paderborn 1877, S. 10 ff. und Richard Maria Werner's Recension, Z. f. österr. Gymn. 1878, S. 297 ff. Eine knappe Charakteristik gab zuerst Tieck, Deutsches Theater, Bd. II. Vorr. (im III. Neudruck des J. Bassa), W. A. Passow eine flüchtige Skizze: D. C. v. L. Seine Trauerspiele und seine Sprache, Meiningen 1852, einen guten Auszug aus dem Arminius Cholevius, Die bedeutendsten deutschen Romane des 17. Jahrhunderts. Leipzig 1866. — Nachtrag: foeben erscheint Conrad Müller, Beiträge zum Leben und Dichten (Ibrahim Bassa, Cleopatra) Daniel Caspers v. Lohenstein, Breslau 1882, nach den Quellen, tüchtig, ergebnisreich im einzelnen, aber bei aller Kritik nicht ohne localpatriotische Ueberschätzung.

Autor

Erich *Schmidt*

Empfohlene Zitierweise

Schmidt, Erich, „Lohenstein, Daniel von“, in: Allgemeine Deutsche Biographie (1884), S. [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/html>

4. August 2018

© Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften
